

Eine neue Reformation

Autor(en): **Dorsch, Hannah**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Freidenker [1908-1914]**

Band (Jahr): **1 (1908)**

Heft 1

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-405886>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Weihnachtszeit.

Röntn' ich sie lesen
Am Wege auf:
Die lebend gewissen
Sammeln zu Haus.

Die Schwachen, die Kranken,
Die Kinder der Not,
Die niederstanken
Im Kampf ums Brot,

Die untergingen
In Schmach und Spott,
— Röntn' ich sie bringen
Dem Christengott!

Könnte ich führen
Zu ihm sie hin,
Nicht um zu rühnen
Des Gottes Zehn

In diesen Tagen
Der Weihnachtszeit,
Nein, ihn zu fragen
Vor all dem Leib,

Vor den gequälten,
Den Opfern der Pein,
Den ungegähnten
Endlosen Reihn:

In allen Altären:
Tönt heut dein Ruhm,
Jauchzt dir zu Ehren
Das Christentum,

In allen Landen,
Wo Tempel steht'n
Schallt: Christ ist erstanden!
Sag mir: Für wen?

Martin Dresher.

Weihnacht.

Solange es eine Menschheit gibt, einen Träger kultureller Vorgänge, hat es sicherlich auch Feste gegeben. Aus der primitivsten, uns heute bekannten Völkerschaften unterbrechen den einformigen Lauf ihres Daseins durch Tage, oft auch Wochen, in denen das Leben in gehobenen Rhythmen dahinfließt. Solche Zeiten intensiver Lebensbetätigung, die in der Regel religiösen Charakter tragen, nennen wir Feste. Ohne auf den alten Streit zwischen Naturisten und Animisten eingehen zu wollen, ist doch wohl zu sagen, daß die Meinung, alles religiöse Leben sei abzuleiten von Seelen-, Geister- oder Ahnenverehrung in dieser schärferen Ausprägung nicht haltbar ist. Es verhält sich hiermit wie mit dem alten Aegypten: primus in orbe timor fecit deos. (Zuerst in der Welt schüßte Furcht die Götter). Der Charakter der Feste bei den sogenannten Wilden (welcher Ausdruck mit unheimlicher Voracht aufzufassen ist) spricht eher zu Gunsten des Naturismus. Denn meistens handelt es sich um die Feier wichtiger Ereignisse im Verlauf der Naturerscheinungen, im Hausfall (Geburt, Ehe, Tod), beim Erwerb der Nahrung (Ackerbau, Viehzucht, Jagd), bei Angriff und Verteilung (Krieg, Friedensschluß, Opfer von Kriegsgefangenen), am gelittenen Himmel (Sonnenlauf- und Untergang, Finsternisse, Sonnenwende) u. s. w.

Unser Aufmerksamkeit gilt dem bevorstehenden Feste: der Weihnachtszeit.

Jedenfalls trägt diese Feier entschieden christlichen Charakter. Jedem sind die lustigen poetischen Legenden bekannt, an die das Fest, besonders für die Jugend anknüpft. Daß diese Legenden (Jungfrauengeburt, Verkündigung, Kindermord), ursprünglich nicht in der Bibel standen, beweist ihr Fehlen im ältesten der vier kanonischen Evangelien, in dem, das Markus zugerechnet wird. Jedenfalls sind ähnliche Erzählungen schon früh im Laufe gewesen bei der Christenheit, da sie bei den andern, zum Teil seitlich nicht allzuweit von Markus entfernten Evangelien sich in voller Ausbildung finden. Die fromme Phantasie hatte hier ein wunderbares Arbeitsfeld zum Bewahren, und es läßt sich von einem eigentlichen Wundern sprechen, wenn man sieht, wie reich in den apokryphen Evangelien (vergleiche die Ausgabe von Gennade) der Same aufgegangen ist.

Es ist ein billiges Vergnügen, das dazu noch geeignet ist, in den Kreisen Halbgebildeter den Eindruck imponanter Götterhöhe zu erwecken, von Entlehnungen aus dem Buddhismus, von den Essäen, aus Aegypten u. s. w. zu sprechen. Wer sich ernsthaft mit diesen Dingen beschäftigt, weiß, wie grenzenlos unsicher hier alles ist, wie oft eine wohlbegründete Meinung gegen eine andere eben so gut fundierte steht (vergl. die Arbeiten von Kuhn, Seydel, van den Bergh van Eysinga, Edmunds, Jeremias, Schürer u. s. w.). Nach meiner Meinung dürfte es sich hier eher um allgemein religionsgeschichtliches Gut, als um genau umgrenzbare Entlehnung aus einem bestimmten Kulturkreise handeln. Die fromme Sage war zu jeder Zeit und bei allen Völkern geneigt, das Leben und insbesondere die Jugend religiöser Helden mit dem Glanze des Wunders zu umgeben. Ein Hervorgehen aus unbestimmter Empfängnis finden wir bei Buddha, Zarathustra; wunderbar gerettet werden Moses, Krishna, Romulus und Nemus, selbst der persische Feldherr Cyrus.

Doch nun zur Frage nach der Geschichte des Weihnachtsfestes als solchem. Es war früher eine ziemlich weit verbreitete Meinung, das Weihnachtsfest sei von den Ägyptern der Germanen extra erfunden worden, um ein Sonnenwendfest zu verdrängen. Was es mit diesem Sonnenwendfest sehen wie es will (man sieht doch mehr und mehr ein, daß aus heute noch bestehenden Volkstraditionen sich nicht klipp und klar eine alte religiöse Feste rekonstruieren läßt), die ganze Annahme wird hinsichtlich, sobald nachzuweisen ist, daß die Weihnachtsfeier auf den 25. Dezember fiel, noch ehe die Germanen mit dem Christentum bekannt wurden. Die Germanen sind aber verhältnismäßig spät Anhänger oder wenigstens Bekenner der neuen Lehre geworden. Nämlich:

Die Goten im	4. Jahrhundert (2. Hälfte).
„ Burgunder u. Franken im	5. „
„ Angelsachsen im	7. „ (Anfang).
„ Sachsen im	9. „
„ Skandinavier im	11. „ (Anfang).
„ Friesländer im Jahr 1000	selbst.

Es ist ganz sicher, daß die Frage nach Christi Menschwerdung seine Anhänger schon recht früh beschäftigt und zwar intensiv beschäftigt hat. Das ist doch schon in den ersten Jahrhunderten eine christliche Sekte, die geradezu leugnete, daß Christus einen wirklichen Körper aus Fleisch und Blut besessen habe und die ihm nur einen Scheinleib zuschrieb. (Docetismus). Umso strenger hielt die orthodoxe Lehre an der wirklichen Menschwerdung Jesu fest. Wann war er nun geboren?

Zur Zeit, da ich den Religionsunterricht besuchte, hatte man eine kleine Bilderbibel. In dieser standen unter den alttestamentlichen Erzählungen immer Hinweise auf analoge Erscheinungen im neuen Testamente. Nahe trägt das Holz zu seiner Opferung. Christus trägt sein Kreuz u. s. w. Diese Art der Deutung beherrschte die ganze alte Kirche. Das alte Testamente galt ihr als Vorbild des neuen, das neue als Erfüllung des alten und zwar in streng wörtlichem Sinne. Aus dem alten Testamente konnte man Ereignisse erschließen, die im neuen nicht genauer befristet waren.

Adam ist nach dem biblischen Bericht am 6. Tag, also einem Freitag geschaffen worden. Im neuen Testamente erscheint Christus oft als zweiter Adam. Wie durch den ersten Sünde und Tod in die Welt gekommen, so durch den zweiten Erlösung und ewiges Leben. So legen denn christliche Kalender der ersten Jahrhunderte Jesu Geburt auf einen Freitag und zwar den ersten Freitag des neuen Jahres, wie auch Adam am 6. Tage des ersten Weltjahres geschaffen worden. Daher trägt im katholischen Kalender der 6. Januar heute noch den Namen Epiphanius. Dieser Name bezieht sich im Griechischen jener Zeit die Erscheinung einer Gottheit auf Erden.

Aus Gründen, die ich hier nicht weiter ausführen kann und die mit Sektenkriegen der alten Kirche zusammenhängen, geriet der 6. Januar in eine Art Verfall. Zur Zeit Kaiser Theodosius des Großen scheint der 25. Dezember als Geburtstag Jesu in Aufnahme gekommen zu sein und zwar, nach einer Aussage des Kirchenvaters Chrysostomus (344-407), von Rom aus.

Auch dieses Datum wurde aus dem alten Testamente abgeleitet. Wie der Tempel der Mittelpunkt ist, um den sich im alten Testamente alles dreht, so ist Christus der des neuen. (Vergl. Offenb. Joh. 21, 22; Joh. 2, 18-22). Unter den Vorfahren Josephs, des Vaters Jesu, ist auch Serubabel, der Erbauer des neuen Tempels genannt. Nun findet sich bei dem Propheten Haggai folgende Prophezeiung:

Haggai 2, 10-23. Am 24. des 9. Monats im 2. Jahre des Darius erging das Wort Jahwes durch den Propheten Haggai folgendermaßen: . . . (Vers 15 ff.) Lenkt doch euer Augenmerk auf die Zeit von diesem Tage ab und weiter hinaus, vom 24. Tage des 9. Monats, als von dem Tage ab, da zum Tempel Jahwes der Grundstein gelegt ward! Lenkt euer Augenmerk darauf, ob nach die Saatzeit im Speicher ist, und ob noch der Weinstock und der Feigenbaum, die Granate und der Delbaum nicht tragen! Von diesem Tage an werde ich segnen! . . . (Vers 21 ff.) Sprich also zu Serubabel, dem Statthalter von Juda: Ich erschüttere den Himmel und die Erde; ich stoße die Königstrone um und zerstöre die Macht der heidnischen Reiche. Ich stoße die Wagen um und die darauf fahren, es sinken die Rosse zu Boden und die darauf reiten, ein jeder getroffen vom Schwerte des andern. An jenem Tag, ist der Spruch Jahwes der Heercharren, nehme ich dich, Serubabel, Sohn Sealthiels, mein Knecht, ist der Spruch Jahwes, und setze dich einem Siegelringe gleich; denn dich habe ich auserwählt, ist der Spruch Jahwes der Heercharren.

Dadurch war der Tag der „Tempelgründung“, d. h. nach christlicher Auffassung der Geburt des Messias bestimmt als der 24. des 9. Monats. Die Nacht des 24. gehörte aber nach jüdischem Brauch zum 25. Welcher Monat sollte aber als erster betrachtet werden, um von ihm aus diesen neunten zu zählen? Wie die Prophezeiung, auf die der ganze Schluss aufgebaut war, jüdischem Boden angehörte, so richtete man sich bei dieser Bestimmung nach dem jüdischen Kalender. Die jüdische Zeitrechnung ging aus vom Monat Nisan, der etwa der Zeit von Mitte März bis Mitte April entspricht nach römischem Kalender, mit dem der unsere im Wesentlichen übereinstimmt. So kam man auf den 25. Dezember als den Geburtstag Christi.

Der ganze Inhalt der Haggai'schen Prophezeiung schien dieses Resultat zu stützen. Die allegorische Deutungslust jener Zeit sah in dem Umstande, daß das Fest in die Zeit der kürzesten Tage fiel, seinen leeren Zufall. Die Nächte werden vom 25. Dezember an kürzer, die Finsternis schwindet, durch Christus wird die geistige Finsternis der Welt gemindert. Ambrosius (340-387) bezeichnet die Geburt Jesu als die Geburt einer neuen Sonne.

Dies dürfte der Ursprung der christlichen Weihnachtsfeier sein. Zu unterdrücken, inwiefern Gebrauche, die auf ein altergermanisches Sonnenwendfest zurückgehen, bei der heutigen Feier noch eine Rolle spielen, ist hier nicht der Ort. Jedenfalls ist hier ungeheuer übertrieben worden, wie denn das Gebiet des „germanischen Heidentums“ ein beliebiger Tummelplatz aller möglichen geistlosen wie geistvollen Spekulationen war, während man immer mehr einseht, daß wir hier herzlich wenig Siceres wissen.

Den Schluss sollte nun eine Betrachtung darüber bilden, wie man das Weihnachtsfest abschaffen oder in freibewertlichem Sinne umdeuten könnte. Ich bin nicht leichtfertig genug zu glauben, daß man Feste, die so tief im Volksleben wurzeln, einfach abschaffen oder umdeuten könnte. Auf jeden Fall brauchte es dazu Jahrzehnte, wenn nicht Jahrhunderte. Neue Gelande und Geiländer sehe ich wohl, deren Geburtsfest man feiern könnte; aber den neuen Geiländer wittere ich noch nirgend. Vielleicht daß seine Vorläufer auf Erden wandern. Jedenfalls dürfte diese neue „Götterdämmerung“ noch lange auf sich warten lassen.

Avers-Am Bach, Anfang Dezember 1907.

A. Aftenhofer.

Avers.

Mein Hochtal träumt. Ein kalter Nebel hält
Der Welben Braun, der Felsen Weiß gefangen.
Da — dort — ein Fildlein spielend jügend läßt;
Mit lesem Schritt der Winter kommt gegangen.

Sieglädeln grüßt vom Oetischer er ins Tal.
Die letzten Blätter ältzen von den Bäumen.
Scheu zuckt vorbei ein später Sonnenstrahl.
Mein Tal fährt auf aus seinen Herbststräumen.

Schon frohnt es seines Fürsten eifriger Nacht.
Es trallt der Reif sich kalt um seine Glieder.
Der Winter trotzig, kriegsfähig laght;
Im ersten Schneesturm fährt er brausend nieder.

A. Aftenhofer.

Eine neue Reformation.

Von Hannah Dorisch (Aria).

Als Martin Luther im Jahre 1517 seine berühmten 95 Thesen an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg schlug, da begann er ein Großes. Er leitete eine Epoche ein, die in ihrem Verlauf an Tragweite und Bedeutung ganz erheblich über das hinauswuchs, was von ihm selbst im Moment der Thesen-Veröffentlichung beabsichtigt wurde. Er wandte sich mit seinen tabulierten Aufstellungen vorzugsweise gegen gewisse Anschauungen einer einzelnen Form der damaligen Kirchentätigkeit, nämlich die Mißbräuche im Ablasswesen, und er glaubte — damals noch ein guter, anhänglicher Sohn seiner Kirche, — daß es nur eines Hinweises, vielleicht einiger Auseinandersetzungen über den berührten Gegenstand bedürfte, um die von ihm als Mißstände gekennzeichneten Gepflogenheiten abgeteilt zu sehen. Er hielt nichts anderes für notwendig, als die Kirche als solche von gewissen Ungehörigkeiten und Rechtsminderlichkeiten in ihrem Schoße zu überzeugen, um ihres angeblich schlechten Einschreitens gegen dieselben gewiß zu sein. Der Gedanke lag für ihn nahe, seine Meinungen und Anregungen vor das Forum des Volkes, ja der ganzen Kirchengemeinschaft zu bringen, damit Gelegenheit geboten werde, sie in offener Rede und Gegengrede auf Recht und Unrecht hin zu prüfen. Zudem er zu diesem Zwecke seine Thesen öffentlich an die Kirchentür schlug, machte er damit nur von einer damals häufig geübten Gepflogenheit Gebrauch. Als die Hammerschläge an der Wittenberger Schlosskirche unter seinen Händen erschollen, da ahnte er noch nicht, welche mächtigen Echo dieser Ton werden sollte. Diese Hammerschläge des mutigen Mönches wurden der Bedurf für eine ganze Folgezeit von Umwälzungen, die für uns zu einer Grenzlinie zwischen zwei Geschichtsepochen geworden sind, und die wir in ihrer Gesamtheit mit dem Namen „Reformation“ bezeichnen.

Eine befreiende Tat war es, als Luther seine Thesen der Öffentlichkeit übergab, — als er, auf das Recht seiner Lieberzeugung poehend, der Macht des Papsttums trotzte, — als er mit dem Licht eigenen Denkens und Forschens in die Finsternisse blinder Gebundenheit rücksichtslos hineinbrachte und mit wichtigem Arm der Freiheit des Geistes eine Gasse zu bahnen begann. Eine große, mächtige Umwälzung hob an durch Luthers fähigen Wagen, und eine neue Zeit brach herein, in deren Licht wir heute noch leben, und deren Früchte Jahrhunderte bereichert haben.

Die evangelische Kirche feiert alljährlich das Andenken an Luthers Tat; jeder Einzeltage freut sich der Reformation, der geistigbefreienden, die einen erlösenden Ruf in die Lande hinaus schickte, die manche Fessel brach und viel Finsternis klärte. Auch wir wollen Luthers Werk ihm hoch anerkennen; er ist was seine Zeit ihn tun ließ. Aber indem wir uns dankbar dessen erinnern, was die Reformation uns gebracht hat, wollen wir nicht veräumen, uns mit Ernst einige wichtige Fragen vorzulegen:

Hat die Reformation ihre Aufgaben für alle Zeit gelöst und das Werk der Geistesbefreiung gebracht? — Und wenn nicht, welche Aufgabe erwächst uns für die Jetztzeit?

Es hieße Gulen nach Achten tragen, wenn wir uns befehligen wollten, hier die mannigfachen Kulturfragen, welche die Reformation des 16. Jahrhunderts uns brachte, einzeln aufzuführen und abzuhandeln. Nur den einen Faktor wollen wir ins Auge fassen, der seinen Stempel den ganzen nachfolgenden Jahrhunderten aufprägte: die Reformation nach der Knechtenschaft, die eine in harter Formen und wandellose Dogmen geliebte Autorität den Geistes aufwag; sie besitt mit Erfolg die absolute Gültigkeit der hergebrachten kirchlichen Ueberlieferung und die Auslegung der göttlichen Gebote allein durch die Kirche, und sie setzte an Stelle blindgläubiger Unterwürfigkeit der „Datn“ die Freiheit eigener Vernunfttätigkeit. Alle die alten Faktoren veränderten Kirchentums, die wie schwere Bande lästend über jeder Geistestätigkeit lagen und frisches, lebensvolles Blüten schon im Keime erstickten mußten, hebt die Reformation auf. Der allgewaltigen Papstmacht bietet sie furchtlos Trotz, und im Gegenlatz zu der vordem größten Bevormundung und Gängelung der Massen durch das organisierte Priestertum betont sie kühn die Persönlichkeit und die Freiheit eigener Forchtung. Die Vernunft soll hinfort nicht geknechtet werden unter Menschen und Menschenmaß und -wert; sie beruft sich einzig auf das „Wort Gottes“ die „Heilige Schrift“, vor der sie sich beugt.

In diesen paar Sätzen haben wir die Stärke und auch die Schwäche des ganzen Reformationswerkes!

Negation war zum großen Teile das Werk Luthers, — Negation des lähmenden Druckes und der unheilvollen geistigen Knechtenschaft, die Menschen an Menschen übten. Wo aber ist ein großes Bejahen, ein kraftvolles Schaffen neuer Werte für die, die als schädlich zerfallen wurden? In dem einen Punkte, wo wir Anfänge zum Schaffen des Positiven finden, nämlich in der Bemerkung der persönlichen Geistesfreiheit, da wird sofort der Erfolg an der Spitze umgebogen: die Vernunft beuge sich unter das Bibelbuch! Hier hört auch die Freiheit der Forchtung auf; die Autorität der Bibel, auch den Einwürfen der Vernunft gegenüber, wird von Luther zu Recht erklärt und stark unterstüzt. Hier haben wir eine unheilvolle Halbheit: eine Autorität wird zerfallen, und eine andere an ihre Stelle gesetzt. Hier ist eine beklagenswerte Inkonsistenz: das Recht der Einzelpersönlichkeit auf Freiheit des Selbst-Untertums, des Forschens und

Erkennens wird proklamiert, aber zugleich kommt der Dämpfer, der den Fortschritt zu einem erheblichen Teil bläuflich macht: die Bibel ist die oberste Instanz für unsern Glauben! Bei aller unbegrenzten Geistesfreiheit, die die Reformation bringen will, wird es also unmöglich sein, jemals zu einem Weltbilde zu gelangen, das über die enge Begrenzung eines aus grauen Zeiten stammenden Buches hinausgriffe. Hier, an diesem Punkte bleiben auch die Reformatoren und ihre Anhänger gehemmt, geteilt; hier hört auch ihre Geistesfreiheit auf!

Wie sollte Luther infolge gemessen sein, unmaßstabiger Arbeit hier zu tun und die letzten Konsequenzen zu ziehen? — Wahrlich, seine Zeit ist, nach Maßgabe seiner Zeit und der ihr umgebenden Verhältnisse, groß und bewundernswert genug! Aber so sollte er die hohe Warte gewinnen, von der aus er, ohne Gebundenheit an Vorurteile, die vollkommene Freiheit der Geister hätte proklamieren können? Es fehlten in jenen Jahrhunderten noch so gut wie alle Voraussetzungen, um ein Weiteres zu erreichen, als es Luther geschaffen hat. Wissenschaft im heutigen Sinne gab es damals nicht, und noch weniger eine einigermaßen einheitliche Erkenntnis über Welt und Götter, über die großen Zusammenhänge zwischen dem Einzelnen und dem weltlichen, das haben uns erst die letzten 5 Jahrzehnte in großen Umrisen gebracht. Luther hatte nicht, was er an Stelle des alten frommen Glaubens hätte setzen können; er war und blieb besessen in den Weltanschauungen seiner Zeit; er teilte mit der übrigen Christenheit die Ueberzeugung von der göttlichen Herkunft der „Schrift“, da ihm keine wissenschaftlichen Hilfsmittel zur Verfügung standen, die Geschichte ihrer Herkunft zu erforschen. Was Wunder also, daß er sich diesem „Wort Gottes“ beugte und ihm auch die Vernunft, deren Freiheit er sonst verfocht, zum Opfer zu bringen forderete!

Zahrhunderte lang hat alle Kultur unter dieser Zwiespaltigkeit des Reformationswertes gelitten, und noch in unseren Tagen, ja heute vielleicht mehr denn je, empfinden läufliche Vorwärtsstrebende, wie stark und wie lange die Haltlosigkeit uns und unserer Geistestätigkeit geschadet hat. Je weiter die Wissenschaft fortschritt, je freier sie erkennen lehrte, desto krasser mußte der Widerspruch werden zwischen dem alten Weltgebilde auch der befreiten „Kirche der Reformation“ und dem, was die Forschung uns zeigte. Ein Haltmachen vor der Autorität der Bibel war schlechterdings nicht mehr möglich, es sei denn, daß man der Forschung wieder den Hemmschuh anlegte, sie kniesüchtig und somit in vorreformatorische Nacht zurückverfalte. Das wissenschaftliche Weltbild war eben über den Standpunkt der Bibel hinausgewachsen.

Und was geschah? — Die Wissenschaft legte jetzt Sand an ihren eigenen Gewaltfaher; sie begann, seine Wadentprünge auf Recht und Unrecht zu prüfen: auf dem Boden der historischen Forschung konnte die moderne Bibelkritik erwachsen. Im Lager der Reformationskirche selbst entstand eine Partei, welche zu untersuchen begehrt, ob es diesem durch Jahrhunderte verehrt und zum Vopanz gemachten Buche zukomme, mit wüßiger Faust der freien Forschung an beliebiger Stelle Halt zu gebieten und enger Wissenschaft hemmende Zügel anzulegen. Nachdem man dem unbegrenzten Glauben an die sogenannte Verbal-Inspiration der Bibel den Todesstoß versetzt hatte, stand nichts mehr im Wege, jedes ihrer Bücher einzeln auf die Echtheit seines Herkommens zu prüfen und in sachlicher, vorurteilsfreier Forschung seine Bedeutung auf Grund der in ihm zusammenwirkenden, zeitlichen und lokalen Faktoren abzumessen. Da fiel mancher Nimbus ab von dem alten, heiligen Buche, den frommer Sinn oder araligische Berechnung darum gewonnen hatte. Die Wissenschaft erkannte, daß sie mit diesem Buche zu rechnen habe: nicht mehr und nicht minder als mit den andern historischen oder kulturhistorischen Dokumenten, und daß ihm irgend ein Recht über die freie Geistesfreiheit ebensowenig zuzuführen, wie einem andern alten, historischen noch so wertvollen Buche.

Vorurteillose Bibelwissenschaft, Bibelkritik, wurde nun die Lösung unter dem liberalen Zelle der protestantischen Kirche; manch alte heilige Sage wurde niedergelegt, manche sogenannte Wahrheit in Frage gestellt, manch andere als mindestens zweifelhaft erkannt. Der feste Boden einer ein für allemal gültigen Norm des Denkens wich unter den Füßen; was strenge Autorität zu sein beansprucht hatte, erlosch sich als haltlos, unsicher, fragwürdig, der Kritik ebenso zugänglich, wie andere Kulturdokumente. Mit klarer, unerbittlicher Schärfe legte man nun an das alte heilige Bibelbuch diejenigen Maßstäbe, die man an andere Forschungsobjekte zu legen sich gewöhnt hatte. Mit der Ausnahme- und Wadentstellung der Bibel war es vorbei; man war zwar ferne davon, ihr großen Wert abzusprechen, doch lag derselbe ganz anderswo, als da, wo ein frommer Kirchenglaube ihn bislang gesucht hatte.

Die Anhänger der alten Schule, Verfechter des Autoritätsglaubens, sahen mit unwilligen Blicken auf das Treiben der jeteren Geister und verdammten es mit mehr oder weniger Härte um des „Aergernisses“ Willen, das auf viele Art erregt werde. Die Spannung spitzte sich zu: bald konnte man von zwei Lagern reden, in die der Herrschaften der Evangelischen sich teilte: die Modernen, Liberalen andererseits und die Positiven, die Orthodoxen andererseits. Die freien Geister, die Vorwärtsstrebenden, die Entwicklungsstreubigen, fielen natürlich bei der erstgenannten Gruppe, die wir kurz in summarischer Zusammenfassung mancher kleiner, mehr oder weniger radikaler Schulen unter dem Namen „Anhänger der liberalen Theologie“ zusammenfassen wollen.

Es könnte nun scheinen und ist auch eine vielerorts verbreitete Meinung, daß diese moderne Richtung innerlich der evangelischen Kirche berufen sei, das Werk der Reformation, da, wo es stehen blieb, aufzunehmen und zu vollenden. Zweifellos sind auch die Anfänge dieser Strömung eine Bewegung zur Freiheit hin, ein Versuch, Freiheit zu brechen und dem Licht frei erforschter Wahrheit Bahnen zu schaffen. Doch dürfte dieser Schein vor dem kritisch prüfenden Blick nicht standhalten. Es ist nicht allzuschwer, auch der liberalen Theologie ihrerseits wieder Wahrheit und Konsequenz nachzuweisen; sie wird es nicht sein, die uns zur vollen Freiheit führt, denn auch sie ist noch befangen geblieben in alten Zweenkreisen und hat sich wieder hemmen lassen mit unwürdiger Fesselung. Greift sie doch, wenn auch in heilerem Sinne, immer noch zurück auf die Bibel als auf das Palladium alles religiösen Lebens. Stellt sie doch in weltlichen Kreisen noch den Jesus Christus der Evangelisten als wichtigstes religiöses Moment in unser Leben hinein. Der Gotteslohn der alten Schule freilich mußte fallen; ein

Jesus, der eines Wesens war mit dem Gottvater im Himmel und zugleich ein wahrer Mensch, der konnte vor der heutigen Wissenschaft wohl nicht mehr standhalten. Mit umso ängstlicherem Eifer ist nun die liberale Theologie bemüht, die religiöse Bedeutung des Menschen Jesus, des vollkommensten „Geistesmenschen“, der je auf Erden wandelte, festzuhalten und ins Licht zu rücken. Ja, ein großer Teil dieser modernen Schule steht geradezu im Zeichen des Jesus-Kultus. Den Gottmenschen Jesus verlor man, den Geistesmenschen Jesus erhebt man dafür auf den Altar und weist ihm eine ganz einzigartige Bedeutung zu, die mit der aller andern Geistesheben, aller andern sittlichen und sozialen Förderer der Menschheit gar nicht zu vergleichen sein soll. Dieser Jesus, in dem sich Gott und Göttliches am vollkommensten uns geoffenbart habe, er muß jät zum Religionsstifter, zum Begründer und Anfänger des Christentums und somit aller wahren Religion werden; er soll für unsern Glauben und Wissen um religiöse Dinge der Quell und der Ursprung sein und all unsere sittlichen Ueberzeugungen sollen allein in ihm ihre Norm finden. Ja, nicht nur das, sondern alle Wirnisse unseres heute so komplizierter öffentlichen Lebens sollen in ihm ihre Lösung, jede der tausend Fragen, die heute die Menschheit auf ethischen, sozialen, künstlerischen und anderen Gebieten bewegen, soll bei ihm ihre Antwort finden.

Freilich, die Haltlosigkeit dieses Standpunktes mußte bald klar werden und eine Folge davon war, daß eine gewisse theologische Richtung versuchte, den großen Geistesmenschen Jesus als ein Besondere für sich in unser Leben hineinzustellen, der mit unserer heutigen, modernen, taufendteit Angelegenheiten, mit Politik, Kunst und dergl. nichts zu tun haben könne, sondern uns nur in den großen Grundlinien der Sittlichkeit und für den Ausbau des religiösen Lebens die Richtlinien geben. Solcherart suchte man die Konflikte zu lösen, welche notwendig entstehen mußten, wenn wir dem Menschen Jesus eine so vorherrschende, alles überragende Bedeutung zulegen.

Selten wir doch klar und logisch! dem Gotteslohn wahrhaftigen Gott und auch wahrhaftigen Menschen der alten Schule konnte diese hervorragende Bedeutung ohne Einschränkung zugewiesen werden; er war auch für uns der religionsübende Faktor überhaupt; auf ihn konnten und mußten sich alle religiösen Strömungen zurückführen lassen, an ihm waren alle religiösen und sittlichen Fragen gemessen; jedes Wort aus seinem Munde durfte bindende Kraft haben für alle Zeiten. Wie aber kommt der Mensch Jesus zu solch erhabener Stellung? was macht ihn so wesensverschieden von allen führenden Geistes aller Zeiten und Nationen, die — nach dem höchsten Streben uns neue, große Ideen gaben, neue Ideale brachten, der Menschheit neue Wege wiesen in fortschreitender Linie? was gibt ihm, gerade diesem Jesus von Nazareth, diese völlig exzeptionelle Stellung unter all denen, die mitarbeiteten an der Heraufziehung unseres Geschlechtes? alle, die neue Kulturwerke, welcher Art auch immer, geschaffen haben, reichen mit ihren Einflüssen, mehr oder minder deutlich nachweisbar, in unsere Gegenwart hinein und werden noch weiter fortwirken. Sie sind zu Wohlthatern, zu Lehrern der Menschheit geworden, der eine in diesem, der andere in jenem Sinne. Sie weiteten unseren Blick und lehrten uns, die Erde, das All und unsere Stellung in demselben von einer anderen, höheren Warte aus anschauen, führten uns zu richtigerer Wertung alles Geistesmenschen um uns her und zeigen uns neue freie Ausblicke in die Zukunft. Wir wissen, was wir ihnen zu danken haben, und ihre hohe menschheits- und kulturgeschichtliche Bedeutung preisen wir gerne. Wenn nun der Jesus des neuen Testaments unter all den großen Menschheitsberühmten auch die absolut führende Stellung einnehme, was sollte uns dazu bringen, daß wir die dankbare Verehrung die wir ihm gerne zollen, mit Religion verknüpfen? die Ueberzeugung von der persönlichen Bedeutung Jesu hat mit Religion an sich doch absolut nichts zu tun. Freilich wir ihn als Religionsstifter, als besonders „religiöses Genie“, so teilt er diesen Ruhm ja mit manchen andern; sehen wir in ihm einen, in dem sich das Göttliche besonders stark offenbart, so ist er hierin auch einer unter vielen, von denen er also nicht wesentlich, sondern vielleicht nur relativ verschieden ist. Wenn er uns neue Gesichtspunkte für die Beurteilung unserer Stellung im All, unseres Verhältnisses zum „Göttlichen“ gab, so ist kein Wunder dem von vielen andern auch hierin gleich. Von dem Augenblick an, da ich auch mit seinen Augen sehen lernte, da sein Einfluß in mir neue Lebenskräfte auslöste, wurde seine Bedeutung für mich nur noch eine historische, wie die jedes anderen Weltweisheitslehrers. Und wenn das „Göttliche“, das höchste und das Reinste, sich in Jesus von Nazareth in zehnfacher, ja in hundertfacher Kraft und Klarheit im Vergleich zu andern Menschen geoffenbart hätte, — was nicht das mir, bevor ich nicht auch selbst von solchem Lichte durchflutet werde? —

Es ist vollkommen unerfindlich, wo die ganz spezielle religiöse Bedeutung Jesu liegen sollte, die ihn nicht nur gradweise, sondern absolut so sehr aus der Reihe der übrigen Weisen heraushebt, daß ihm eine besonderer religiöser Kult gebühete. Mit demselben Rechte kann ein Jeder denjenigen verehren und sich zum Maßstab machen, von dem er am stärksten beeinflusst, sittlich oder geistig befruchtet wurde. Eine solche Verehrung kann ihr gutes Recht haben, nur hätte man sich, die Ueberzeugung von der persönlichen Bedeutung eines Menschen und den Glauben an sie als Religion zu bezeichnen, das gibt schlechte Begriffe und führt zu Konflikten. Religion ist denn doch ganz etwas anderes! Religion ist der unverwundliche Zug im Menschengeist, durch den es sich emporgereizt fühlt zu höheren, ja zu den höchsten Stufen seiner Weiterentwicklung. Sie ist der Zug, der ihm das Ideal seiner Selbst vorhält, erst nur in rohen Formen, die sich aber dann veredeln und vertiefen nach Maßgabe der wachsenden Entwicklung. Religion ist das Band, welches die Menschheit mit diesem ihrem Ideal verbindet, zuerst nur in lockerer Form, als unbestimmte Furcht, Ahnung von etwas Höherem, Gewaltigen, — dann fortschreitend zu heissem Bemühen, diesem Ideal ähnlich zu werden, — und zuletzt ausbrechend in die große, siegesichere Zuversicht, daß man in stetiger Entwicklung und Vorwärtsbewegung diesem Ideal näher kommt, aufwärts steigt! Es ist selbstverständlich, daß dieses Ideal nicht nur für jedes Zeitalter, sondern fast für jeden einzelnen Menschen ein besonderes, je nach dem Grad seiner Entwicklung und seiner Erkenntnisse. Doch haben jeverellen sich größere oder kleinere Kreise um gemeinames Ideal geschart, sich nach ihm genannt und ihm einen Kultus gemeint. Der Name „Gott“ ist Jahrtausende lang die Bezeichnung für dieses Ideal gewesen, und man hat sich Gott unter menschlichen Formen gedacht, etwa nach ein wenig idealisierteren Zügen, daneben auch durch naive Fantaste mit viel Rohheit belebt. Auch der Gott des Christentums ist rein anthropomorph und trägt nicht einmal durchweg ideal-menschliche Züge. In dem auch Jesus seinerzeit sein Ideal unter der Form eines anthropomorphen Gottes fand, war darin nur ein Kind seiner Zeit; er fügte dem vielfach sehr rohen Wille als einen neuen entwicklungsstreubigen Faktor das hinzu daß er Gott „Vater“ helfen lehrte.

Jahrhundertlang sahen wir dann mit den Augen Jesu und entnahmen den von ihm gegebenen neuen Gesichtspunkten eine Fülle von Befruchtung. Wir lernten später, dank der historischen Forschung, verstehen, daß auch Jesus nicht ein eigentlich Neues, im Uebrigens brachte, sondern daß er ein Produkt seiner Zeit und seiner Umgebung war, wie jeder andere Mensch, daß hundert Faktoren aus manchen Zeiten und Völkern in ihm zusammenwirkten und ihn ihrerseits befruchteten hatten, ehe er seinem Einfluß auf die Menschheit ausüben konnte. Man hatte sich aber daran gewöhnt, auf die Person Jesus Vieles zu konzentrieren, und von ihr Vieles abzuleiten, wozu hundert andere Momente schaffenden Anteil hatten.

Wenn nun die fortschreitende Entwicklung über Jesus, — als religiöser Faktor gedacht, — hinwegtritt, wenn sie uns jetzt mit andern Augen sehen heißt, als mit den seinen, wenn sie ein neues Weltbild uns aufbaut an die Stelle dessen, das er gab und kannte? — Was dann? — Sollen wir den Namen Jesu zum bindenden Panzer machen mit Dogmenkraft und seine Ansichten mit einer für alle Zeiten gültigen Normalmarke abstemplein? Sollen wir ängstlich versuchen, die Ueberzeugung seiner Lehren mit unsern heutigen Weltbildern durch allerlei, wenn auch noch so geschraubte und gezwungene Deutungen und Auslegungen festzustellen und über diese verschiedenen und zweifelhafte Bemühen viel Schaffinn und geistige Kraft vergeuden? Ist es nicht ernste Knetschheit, wenn wir die Persönlichkeit Jesu zu einem Fetisch machen, an den andere geistige Freiheit sich binden soll? Und ist es nicht eine Herabwürdigung eines der edelsten Geister, die je in Menschengehalt gekleidet waren, wenn wir ihn durch solches Tun zur Fesselung wahrer Freiheit mißbrauchen? Werden wir uns doch klar darüber, daß hier eine ernste Gefahr vorliegt! Nennen wir die liberale Theologie ruhig beim rechten Namen: sie ist Sattheit und Kompromißwesen, darin wir nicht stehen bleiben dürfen, wenn anders wir rechte Freiheitsmenschen sein wollen. Jesus von Nazareth hat mit seinem Leben und Lehren eine großartige Kulturarbeit erfüllt, er hat nur fast zwei Jahrtausende mit seinem Bilde bereichert und befruchtet, und auf den von ihm geschaffenen Werten können sich immer neue fortzeugend weiter aufbauen. Aber was sind denn ein paar Jahrtausende in der großen Geschichte der Menschheitsentwicklung? Die Bedeutung Jesu für uns ist jetzt eine rein historische. An uns selbst ist es, jetzt weiter zu bauen in großem Wirken und in wahrer Freiheit, nicht aber immer noch weiter auszurufen auf den bequemen Grundlagern einer Religionsform, die für die ihr gebührende Zeit einen ganz unsäglichen Wert hatte, nun sich aber mehr und mehr überlebt. An uns ist es, den Reformationsgedanken in seiner fruchtbarsten Form heute wieder aufzunehmen und ihn in moderner befreiter Gestalt festhaft durchzuführen. So viele Tausende sind heute rings in allen Ländern, deren Seelen reif sind und bereit, Sand anzulegen an dieses neue Werk der Geistesbefreiung. Die neue Zeit mit all ihren Errungenschaften hat ihnen Auge und Ohr geöffnet und das Herz weit gemacht und den Sinn tief und hart. Ihre sehnenenden Seelen greifen weit über das alte Menschheitsideal, über die anthropomorphe Gott-Form, hinaus, und in abnehmendem Erkennen werden sie es inne, daß das Ideal der Menschheit, das höchste und zugleich tiefste, in ihr selbst liegt und in unablässigen Aufwärtsstreben aus ihr selbst herausentwickelt werden muß und soll. Wissenschaft und Forschung weiten unsere Blicke und leuchten uns mit heiligen Fackeln voran auf dem Wege zu den Höhen, ja, sie haben die Religion im primitiven Sinne abgelöst: Wissenschaft ist Religion für uns geworden!

Fürchten wir uns nicht, wenn wir im Vorwärtsstreiten Hand legen müssen an manche Kulturwerke, die durch ihr Alter heilig geworden sind, aber ihre Mission in der Geschichte der Menschheit erfüllt haben, und lassen wir uns nicht durch das entrüstete Geschrei derer von der alten Schule irre machen. Wenn sie uns der Gottlosigkeit zeigen, so erwidern wir ruhig und bestimmt, daß wir nicht „religionslos“ sind, wenngleich wir das Christentum als einzige und absolute Religionsform verneinen. Und wenn wir „Gottlos“ genannt werden, so ist das nur in dem Sinne richtig, daß wir der alten, kindlichen Form des anthropomorphen Gottes den Scheidbrief gegeben haben, weil wir nicht zweierlei Weltbilder mit einander verquiden wollen, wodurch nur innere Unwahrhaftigkeit und äußere Konflikte entstehen. Wir fassen „Gott“ tiefer und unserer fortgeschrittenen Entwicklung entsprechender. Dem Ursprung allen Seins und aller Dinge möchten wir gerne nachkommen, durch den und in dem Alles ist, der Alles erfüllt; die große Einigkeit über und in allen Erscheinungsformen möchten wir finden, und wenn die Wissenschaft davon ein Stück nach dem andern ergründet und uns die Harmonie im All zeigen läßt, von der auch wir ein Teil sind, dann wächst unsere große Siegeszuversicht, daß unser Geschlecht in anfechtender Linie sich bewegt in seiner Entwicklung. Diese Entwicklung mag wohl alte Werte umwerfen, wenn diese ihre Aufgabe erfüllt haben; sie legt andere an deren Stelle, die, wenn ihre Zeit erfüllt ist,

Unterzeichneter abonniert den

„Freidenker“

für ein ... Jahr.

Unterzeichneter:
Genau Adresse:

wieder neuen weichen. Wie könnten wir unsere „Religion“ an so verzerrte Erscheinungsformen binden! Nicht in längst Bergangenem, seien es Personen oder Geschehnisse, liegt unser Ideal, sondern im rastlosen Weiterstreben von einer Erkenntnis zur andern. Das ist unsere Religion; sie allein kann eine unvergängliche sein!

Dazu aber müssen wir frei sein, recht frei, und nicht belästigt mit Banden und Fesseln aus alter, überlebter Zeit. Nützt Euch auf, Ihr Freiheitsmenschen aller Orten, zertrümmert die Knechtschaft der Geister, wo immer sie Euch entgegentritt! Nützt Euch nicht wiederum binden an Menschen und Menschenwerk, das vergänglich ist! Verlasst die Kirchen, wenn sie sich weigern, mit den Forderungen des modernen Zeitbewusstseins Schritt zu halten in ihrer Verkündung und in ihren Einrichtungen, — wenn sie es ablehnen, Prediger anzustellen, die den monistischen Standpunkt offen vertreten! Geht hinaus aus diesen Kirchen, und überlasst die rückständigen Institute sich selbst und denen, die noch nicht reif und stark genug sind, alte überlebte Formen von frischen, fruchtbareren Kräften zu untersuchen. Macht Gebrauch von der Freiheit des Geistes und der Persönlichkeit, die die Reformation des 16. Jahrhunderts zu betonen begann, die sie aber — in ihrer Zeit befangen — nur mangelhaft auserkämpfte. Zeigt Euch als echte Entwicklungsformen, die froh und froh und mutig ihren Standpunkt vertreten; gebt aller Halbheit den Abschied, denn nur so werden wir die Unfreiheit überwinden!

Keplerbund und Monistenbund.

(Eine Erwiderung zum Aufruf des Keplerbundes von Dr. U. n. o. l.)

Endlich ist es gefunden, das lange gesuchte „missing link“ oder „fehlende Zwischenglied“ zwischen Theologie und Naturwissenschaft, zwischen kirchlicher und wissenschaftlicher Weltanschauung, freudig begrüßt von allen, welche aus inneren oder äußeren Gründen sich bisher noch nicht zu einer unserer Bildungsstufe entsprechenden Weltanschauung zu erheben vermochten. Es nennt sich „Keplerbund zur Förderung der Naturerkenntnis“, um ganz wie der Monistenbund „die Ergebnisse der Naturwissenschaft zur Ausgestaltung eines Weltbildes zu verwerten“. Auch der Keplerbund stellt sich — gerade wie der Monistenbund — auf den Boden der Freiheit, der Wissenschaft und einzig in den Dienst der Wahrheit. Aber — dadurch unterscheidet sich der Keplerbund „benutzt vom Monismus“ — er geht von der Überzeugung aus, daß „die Wahrheit in sich die Harmonie der naturwissenschaftlichen Tatsachen mit der religiösen Erfahrung trägt“.

Darf man eine Wissenschaft „frei“ nennen, welche von einer bezweifelten Überzeugung ausgeht, welche überhaupt von einer religiösen Erfahrung (Natt Offenbarung) spricht, welche in der vorausgesetzten Harmonie dem Wahrheitsfucher eine gebundene Marschroute vorschreibt? (Zumal wenn man bedenkt, daß heutzutage auch Theisten- und Heiligererklärungen noch vielfach als religiöse Erfahrungen gelten!) Des weitern benutzt der neue Bund den so hochbeten Männer wenig würdigen Kniff, den Gegner — das ist der Deutsche Monistenbund — von vornherein in Mißtraue zu bringen, indem er ihn als „in materialistischem Dogma befangen“ hinstellt, obwohl der Monistenbund in zahlreichen Aufsätzen und Veröffentlichungen erklärt hat: „Frei von Dogmatismus und Materialismus erstreckt der Monistenbund die Ausgestaltung einer wissenschaftlich haltbaren Welt- und Lebensanschauung und deren praktische Verwirklichung zur Gewinnung von Richtlinien für eine natur- und entwicklungsgemäße Ordnung unseres Einzel- und Gemeinheitslebens“.

Es ist immerhin erfreulich, daß der deutsche Protestantismus, welcher den Keplerbund aus der Taufe gehoben, sein Weltanschauungsideal nur um drei Jahrhunderte vor unsere Zeit zurückverlegt, während bekanntlich der deutsche Katholizismus dasselbe bei dem vor sieben Jahrhunderten lebenden Thomas von Aquino sucht. Nur bleibt fraglich, ob der Keplerbund sich den „Antimisten und Antitologen“ Kepler, der in seinem „mysticum cosmographicum“ 1597 das Weltall noch als Abbild der Dreieinigkeit auffaßt, zum Patron erwählt oder den „Materialisten und Astronomen“ Kepler, der nach ehelichem Ringen mit dem Aberglauben seiner Zeit schließlich dem Weltall nur quantitative Verhältnisse, nur physische Ursachen zugrunde legte (vgl. seine Astronomia nova 1609), und den das Konfessionarium in Stuttgart 1612 ermahnte, daß „er seine fürwähligste Natur bezähme und sich aller Dinge nach Gottes Wort regulieren und dem Herrn Christus sein Reich mit seinen unnötigen Subtilitäten, Strupel und Glossen unverwehrt lassen solle“.

Wie dem auch sei, wir erkliden darin eine der erfreulichsten Wirkungen des deutschen Monistenbundes, daß sowohl die deutschen Katholiken in ihrer „Gesellschaft für Naturwissenschaft und Psychologie“ als auch die deutschen Protestanten im „Keplerbund“ es als „unerlässliche Aufgabe aller gebildeten und denkenden Menschen betrachten, die Fortschritte der Naturwissenschaft zur Ausgestaltung eines Weltbildes zu verwerten“. Wie weit sich dabei jene Überzeugung von der Harmonie zwischen Religion und Naturwissenschaft aufrecht erhalten läßt, wird die Zukunft lehren. Als echte Evolutionisten begreifen wir es freudig, daß ein so reger Wettbewerb um Verlesung und Ausbreitung der Naturerkenntnis in unserer Zeit entbrennt, dessen Ergebnisse als dauernder Gewinn unserem Volke und seiner Kultur unfruchtig zugute kommen werden.

Tit. Expedition des

„Freidenter“

Poffach 6156

Zürich

Kulturdokumente.

Tirol.

Vor wenig Wochen fand in Sterzing eine Versammlung der Lehrer Tirols statt. Die Verhandlungen waren berathend, interessant, daß wir sie weitem Kreisen bekannt geben wollen. 700 Lehrer aus allen Teilen des Landes kamen herbei, alle sind gute Christen und in katholischen Lehrervereinen organisiert. Trotzdem war die Versammlung eine gewaltige Demonstration gegen die Pfaffenherrschafft an den Schulen. Einen der Hauptversammlungsgegenstände betraf die Trennung des Kirchen- und Schulunterrichts. Aus dem Referat des Lehrers Sauerwein seien folgende Stellen angeführt: Der Lehrerdienst verlangt von Lehrern viele Berechtigungen, welche dem Stande der Gehilten unwürdig sind. Der Redner erwähnt hier das Kleinigen der Kirche, das Läuten der Glocken. Das Einschleimen des Lautens, des Totengräberdienst und das Schneeschleusen im Winter. Es muß den Lehrern erwidert, mit Befehl und Spülstein zu hantieren, mit der Dorjugend um die Wette am Glodenstreik zu reifen und von Haus zu Haus das Läuten u. s. w. einzusammeln. Der Redner verliest die Resultate der feinerzeit bezüglich der Kirchendienste herausgegebenen Fragebogen. Von den Einfernern dieser Fragebogen haben 18 Prozent Totengräberdienste zu leisten, 9 Prozent haben die Verpflichtung, den Weg vom Pfarrhof bis zur Kirche und um diese herum, morgens nach dem Voleuten schneefrei zu schaufeln, beziehungsweise zu kehren.

Der Referent führte weiter aus: „Der Lehrer-Mehrer ist nicht nur der Knecht des Pfarrers, sondern jeder Bauer, jede Beschwörer fühlt sich verpflichtet, den Lehrer zu beaufichtigen und zu beheimern.“

Oben interessant war die Besprechung des Notlehrerwesens durch den Lehrer Ebenbichler. Dieser teilte mit, daß in 15 Bezirken Deutsch-Tirol 559 systematisierte und 232 Notschulen, zusammen 791 Schulen existieren. An diesen wirken 894 wirkliche und 312 Notlehrer. Vom Holzrecht angefangen kann heute jedermann Notzuschullehrer werden, wenn er einige Kenntnisse im Lesen, Schreiben und Rechnen besitzt. Fachbildung ist nicht notwendig, Drill genügt, wenn der Bewerber nur billige Ansprüche macht.

Christliche Coleranz!

Dem „Mittelst“ entnehmen wir folgende graße Fälle, die in allerletzte Zeit sich zuggetragen haben.

Bei einem Begräbnis in Frankfurt wurde seitens des dortigen Pfarrers dem Sohne des Verstorbenen, der momentan Soldat ist, unter Androhung, der Militärbehörde Anzeige zu machen, verboten, an der Beerdigung seines Vaters teilzunehmen, weil derselbe Sozialist war.

In Lütgendortmund wurde auf Veranlassung des Geistlichen ein Sozialist auf dem Schindbärg begraben.

Eine Frau, welche die Wormser „Arbeiterzeitung“ austrägt, hatte das Bedürfnis, beizien zu gehen. Als sie nun auf Befragen angab, sie trage die Zeitung aus, um ihre Familie nicht verhungern zu lassen, und diese Zeitung sei die „Arbeiterzeitung“, wurde ihr vom hiesigen Beisitzer erklärt, ihr könne nicht eher die Absolution erteilt werden, bis sie die Verbreitung dieser gottlosen Zeitung unterlasse.

Wie lange bleibt Religion noch Privatfache?

Der Herr Kirchengemeinderat.

Die „Vorkämpferin“, die wir allen Leserinnen bestens empfehlen, schreibt: Ein minderjähriges armes Kind wurde bei dem Kirchengemeinderat in König (bei Vorn), Herrn Salvisberg — in Pflege gegeben, man sollte annehmen dürfen, daß sich das Mädchen bei dem Herrn Kirchengemeinderat in Sicherheit befinden hätte, aber oh! —

Wald wurde Klage erhoben wegen Stillschleppens.

Somit kommen solche Verbredren, begangen an Kindern unter 12 Jahren, vor Schwurgericht — in diesem Spezialfalle wurde das Amtsgericht als die zuständige Behörde erklärt, vor welcher am 7. November die Verhandlungen stattfanden.

Aus diesen Verhandlungen ist hervorgegangen, daß die Stillschleppensvergehen zwar nicht bis zum vollendeten geschlechtlichen Verkehre geführt haben, aber vom Angeklagten selbst wird zugegeben, daß er das Kind verschiedne Male unzüchtig behührt habe — er ist dabei so ziemlich bis zum Ausreifen gegangen.

Herr Salvisberg wurde denn auch in Anwendung des Art. 166 des Str. G. zu 4 Monaten Korrektionshaus, ferner zur Bewahrung der Rollen und Einstellung in den bürgerlichen Ehrenrechten auf ein Jahr verurteilt.

Der sorgsame Pflegevater fand diese Strafe zu hart und hat appelliert.

Es widerstrebt einem auf einen Angeklagten zu drücken — also lassen wir die Person dieses Mannes und halten uns an die rein soziale Seite dieser Sache.

„Wie oft schon ist — auch von der „Vorkämpferin“ — auf die für einen Kulturstaat beschämende Tatsache hingewiesen worden, daß kein Geld da ist für die Schwächsten des Volkes, kein Geld für die Waisen und die verlassenen Kinder, und daß — namentlich auf dem Lande — noch durchwegs das unkontrollierbare und vielfach entsetzliche Verbindungssystem herrscht.“

Als die „Vorkämpferin“ zum ersten Male gegen diese Einrichtung zu Feld zog und namentlich ihre Unkontrollierbarkeit rügte, schrieb eine wohlwollende Dame an die Redaktion: Das System der Privatverpachtung sei nicht so schlimm, wie das Anstaltsystem, man trage Sorge, die Kinder nur den achtbarsten Bürgern einer Gemeinde in Pflege zu geben.

Nun, in diesem Falle gab man das Kind dem Herrn Kirchengemeinderat.

Und doch...! Was gibt es denn da noch für eine Garantie? Bitte? Gar keine — die Kinder der Armen sind allem ausgehset — und immer nur die Kinder der Armen.

Wir empfehlen folgende Zeitchriften:
La Libre Pensée, Rue de la Louve, 4, Lausanne
Le Franc-Parleur, Case postale 423, Chaux-de-fonds.
La Regione, Chiasso.

Ferner: Der Jungbursche, Nordstraße 187, Zürich 4.
Die Vorkämpferin, Gartenhofstraße 10, Zürich 3.

Andere Bewegung.

Paris.

Ein neuer Mitstreiter wird in Paris ersehen. Gustav Gubhard, Vizepräsident des französischen Freidenterbundes, gibt ab 1. Januar eine Halbmonatsschrift, „La Libre Pensée“, heraus. (4 Fr. per Jahr, rue de l'Échiquier 26.)

Esperanto.

Auf dem Prager Kongress hat sich die internationale esperantistische Freidentergesellschaft „Libera Penso“ gebildet. Das provisorische Sekretariat ist in den Händen des Herrn N. Deshayes, Sens, Frankreich. Die Herausgabe einer Monatschrift ist geplant. Da der Jahresbeitrag nur Fr. 2.50 beträgt, bitten wir alle esperantistischen Geseintungsfreunde sich der „Libera Penso“, der wir den besten Erfolg wünschen, anzuschließen.

Das Weimarer Kartell.

das heißt die am 16. Dezember in Weimar versammelten Vertreter und Mitglieder folgender Vereine: Bund freireligiöser Gemeinden Deutschlands, Bund für persönliche Religion-Kassell, Deutscher Bund für weltliche Schule und Moralunterricht, Deutsche Gesellschaft für ethische Kultur, Deutscher Monistenbund, Freie ethische Gesellschaft-Jena, Giordano-Bruno-Bund, Jungdeutscher Kulturbund, Kartell der freireligiösen Vereine Württembergs haben einstimmig beschlossen, an der Verwirklichung folgender Forderungen mit gemeinamen Kräften zu arbeiten: 1. Freie Entwicklung des geistigen Lebens und Abwehr aller Unterdrückung. 2. Trennung von Kirche und Staat. 3. Trennung von Kirche und Schule. Böllige Einstimmigkeit wurde ferner erzielt über eine Reihe wichtiger praktischer Einzelvorhaben, die, sobald die endgültige Redaktion vorliegt, in einem Aufsatze bekannt gegeben werden. Zum Zweck eines dauernden Zusammenarbeitens beschloß die Weimarer Konferenz: 1. die Einrichtung eines ständigen Ausschusses aus den beteiligten Vereinen; 2. Abhaltung regelmäßig wiederkehrender Kongresse. Die Konferenz empfahl ferner nachdrücklich: 3. örtliche Kartellierung; 4. Förderung der die Ziele des Kartells vertretenden Presse, insbesondere gegenwärtige Unterfütterung der Zeitungen und Zeitungschriften des Vortrageswesens. Ein Ausschuss aus fünf Mitgliedern wurde gewählt. Die Ausschussmitglieder sind: Dr. Nieh-Windchen, erster Vorsitzender, Dr. Benzig-Berlin, zweiter Vorsitzender, Dr. Vielhaber-Berlin, Prediger Tübingen-Breslau, Peter Schmal-Windchen. Als vorläufige Geschäftsstelle wurde das Sekretariat des Kartells der freireligiösen Vereine Württembergs, Königsstraße 71 bestimmt.

Unsere Presse.

Zur Zeit bestehen Bruderorgane in Italien 14, Belgien 9, Frankreich 8, Peru 8, Deutschland 7, England 7, Portugal 5, Desterreich-Ungarn 5, Schweiz 5, russisch Polen 5, Vereinigte Staaten 4, Brasilien 4, Paraguay 2, Uruguay 2, Chile 5, Holland 1, Argentinien 1, Neu-Seeland 1, Bolivia 1. Diese Liste ist nicht ganz vollständig; aus einer Reihe von Staaten waren Nachrichten nicht zu erhalten. Außer diesen Organen vertreten den freien Gedanken noch eine große Zahl Zeitungen der verschiedensten Parteien.

Vereinschronik.

Die Mitglederversammlung vom 4. November war gut besucht. Die Traktanden 1 bis 4 waren rasch erledigt. Ueber Punkt 4 der Tagesordnung wurde mehr als eine und eine halbe Stunde debattiert, betraf es doch die Herausgabe eines eigenen Vereinsorgans. Nach langer, gewaltiger Debatte wurde die Herausgabe eines eigenen Blattes beschlossen, das monatlich erscheinen und den Namen „Freidenter“ tragen soll. Es wurde ferner beschlossen, das Vereinsorgan für die Mitglederverpflichtung zu erklären und die nächste Generalversammlung auf den 12. Januar einzuberufen. Auf dieser soll der Beitrag von 50 auf 60 Cts. erhöht werden. Diese Erhöhung ist dadurch begründet, daß der „Freidenter“ gratis an die Mitgledervergeben werden soll. Der Vorstand wurde beauftragt, anlässlich der Generalversammlung eine gemüthliche Zusammenkunft zu arrangieren, damit nach gut getaner Arbeit die Mitglederver sich erholen können. Also: am 12. Januar siehe niemand an der Generalversammlung, auch nicht unsere auswärtigen Mitglederver, um deren willen besonders ein Sonntag gewählt wurde.

Gustav Zurfluh, Präsident.

Zur Agitation:

Die Verbredren Gottes.

20 Exemplare	Fr. 2.50
50 "	6. —
100 "	11. —
400 "	36. —
1000 "	85. —
2500 "	200. —

Durch die Redaktion sind alle freireligiösen Werke und Zeitchriften zu beziehen.

Heiland und Arzt.

Der Stifter des Christentums war, wie es sich von selber versteht, als Kenner der menschlichen Seele nicht ohne die größten Mängel und Voreingenommenheiten und als Arzt der Seele dem so anrüchigen und talenfasten Glauben an eine Unverwundbarkeit ergeben. Er gleicht in seiner Methode mitunter jenem Zahnarzt, der jeden Schmerz durch Ausschneiden des Zahnes heilen will, so zum Beispiel, indem er gegen die Sinnlichkeit mit dem Ratsschlage ankämpft: Wenn dich dein Auge ärgert, so reiße es aus. — Aber es bleibt doch noch der Unterfütter, daß jener Zahnarzt sein Ziel erreicht, die Schmerzlosigkeit des Patienten — freilich auf so plumpe Art, daß es lächerlich wird: während der Christi, der jenem Ratsschlage folgt und seine Sinnlichkeit erteilt zu haben glaubt, sich kauft: sie lebt auf eine unheimliche vampyrische Art fort und quält ihn in widerlichen Verzerrungen.

Friedrich Nietzsche.

Redaktion: Gg. Edert, Zürich.

Druck von Conzett & Cie., Zürich III.